

Schweizerische Baukunst

Autor(en): **Hoffmann, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): - **(1938)**

Heft 11

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-778752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Baukunst

Von Dr. H. Hoffmann

Schweizerische Baukunst ergibt in ihrer Gesamtheit eher ein reiches und mannigfaltiges als ein geschlossenes Bild. Die Vielfältigkeit der Landschaften, der Kultur und der Lebensgewohnheiten der Bewohner findet ihr getreues Abbild in den Werken der Architektur.

Das bei aller Verschiedenheit Gemeinsame dieser Bauten zu sehen, dies erst führt freilich zur Erkenntnis des eigenartig Schweizerischen. Die drei Kultursphären, die sich auf dem Boden der Schweiz begegnen, verbürgen den Einfluss des Auslands und wirken wie die kontrastreiche Untermalung grösserer Partien im Gesamtgemälde schweizerischer Baukunst; und doch ist ein deutschschweizerisches Werk nicht schlechthin deutsch, ein welschschweizerisches nicht ganz französisch, eines aus der italienischen Schweiz nicht vollkommen italienisch. Der Tessiner Palazzo etwa erscheint schon schwerfälliger proportioniert als der lombardische. Einheimische welschschweizerische Bauten lassen selbst in Genf die leichte Eleganz, die reinen Verhältnisse, die Feinheit der Einzelheiten vermissen, welche die Werke von gelegentlich aus Frankreich beigezogenen führenden Architekten auszeichnen. Endlich tritt dem unbestimmten Schweben des Raumes, dem Ueberwuchern dekorativer Formen, kurz dem Irrationalen süddeutscher Gestaltung in der deutschen Schweiz eine nüchterne Klarheit hemmend entgegen. An der Grenze der Schweiz wird so gegen Frankreich ein Zug deutschen Wesens — regelwidrige Phantasie — gegen Deutschland ein Zug des französischen — Kühle und Gemessenheit — und gegen Italien wenigstens etwas von deutschschweizerischer Schwerfälligkeit wirksam, und was nach aussen trennt, zeugt von verwandtem Streben in den drei verschiedenen Sphären des Innern.

Man macht in der Schweiz die Beobachtung, dass ein in seinem Stil einheitliches Werk sich fremd ausnimmt, wie als Import erscheint. Das Neue, das aus dem Ausland oft früh und leicht zuströmt, muss sich mit ältern, eigentlich verspäteten Stilformen verbinden, damit ein echt schweizerisches Werk entsteht. Wenn auch dieser Tatbestand ebenso gilt für die Kirchenbaukunst — man vergleiche etwa die Münster in Freiburg im Uechtland und in Bern mit gleichzeitigen in Süddeutschland — so tritt er doch am klarsten zutage in den Bauten bürgerlicher Gemeinschaft, in den Rat- und Zunfthäusern, die seit dem 15. Jahrhundert zu den wichtigsten Bauaufgaben der schweizerischen Gemeinwesen zählten.

Wie dabei bald die Raumform, bald der gesamte Baukörper, dann wieder die Aufteilung, die Komposition oder die Einzelformen verspätet sein können, mögen einige Beispiele zeigen.

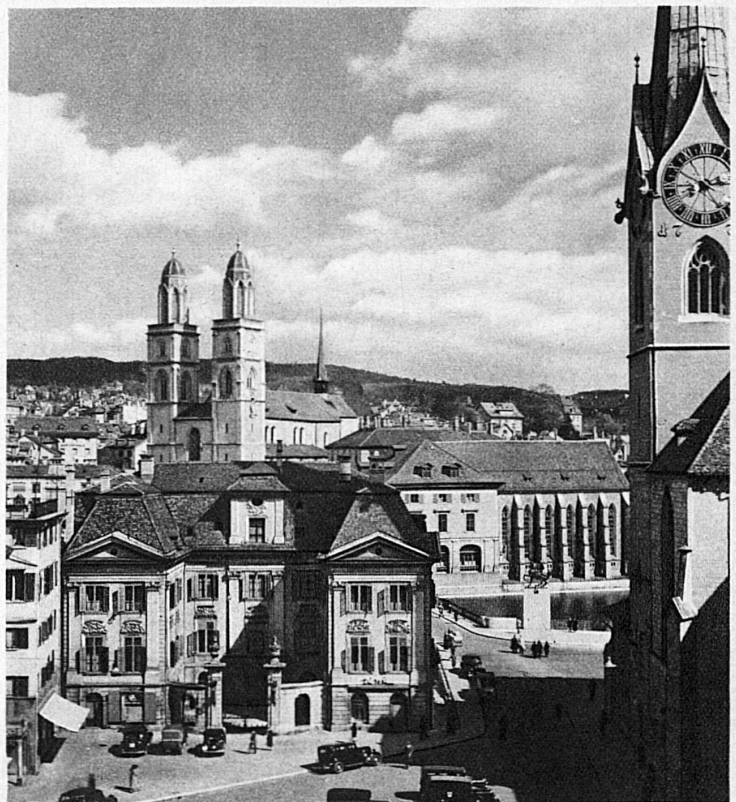
Basel errichtete 1504—1513 das Vorderhaus seines Rathauses neu als einen Festsaalbau, ein Denkmal patriotischen Stolzes nach dem Eintritt der Stadt in den Bund der Eidgenossen. Die Fassade, deren ursprüngliche Breite die drei Bogen der Erdgeschosshalle noch bezeichnen, besitzt in der strengen Symmetrie, der klaren Aufteilung und den gewählten Proportionen eine Harmonie, die wie ein Hauch südlicher Renaissance anmutet, erreicht dies aber mit durchwegs spät-



Das Rathaus in Basel vor Renovation und Umbau — Le «Rathaus» de Bâle, avant sa transformation — The Town-hall at Basle before rebuilding



Das alte Rathaus zu Luzern — L'ancien «Rathaus» de Lucerne — The old Town-hall at Lucerne



Das Zunfthaus zur Meise in Zürich. Rechts das Fraumünster, im Hintergrund das Grossmünster und die turmlose Wasserkirche — L'hôtel corporatif «Zur Meise» à Zurich. A droite le «Fraumünster», au fond le «Grossmünster» et la «Wasserkirche» — The «Meise» Guild-house at Zurich. On the right, the Fraumünster Church. In the background, the Grossmünster Church and the towerless «Wasserkirche»

Phot.: Beringer



Die ehemalige Bibliotheksgalerie in Bern, heute monumentale Brunnenfassade am Thunplatz — L'ancienne façade du Musée historique de Berne, transformée en fontaine monumentale, sur la Place de Thoun à Berne — The former gallery of the Library at Berne, now a monumental façade to the fountain at Thunplatz

gotischen Einzelformen: den Spitzbogen der Halle, den Dreiergruppen der Fenster des Hauptgeschosses, dem Zinnenkranz. Zeitstilgemäss ist die Komposition, die Einzelformen sind verspätet.

Das Rathaus in Luzern, 1599—1606, fügt den auf italienisches Vorbild zurückgehenden Palazzo am Ufer der Reuss — Einzelheiten und Proportionen haben schon das Lastende des Frühbarocks — der asymmetrischen Baugruppe des Ganzen ein, und versteckt eine neuerbaute gotische Wendeltreppe im reichgeschmückten Renaissance-Treppenturm, der zwischen dem Block des Palastes und dem beherrschenden alten Hauptturm ausgezeichnet vermittelt. Die Dachform mit dem Bretterbogen im Giebel deutet den Palast vollends ins Heimisch-Schweizerische um, wie denn nirgends sonst Formen ländlicher Baukunst so leicht Eingang finden an den Bauten der Stadt wie in der Schweiz.

Das Rathaus in Zürich, das 1694—1698 erstand, weist mit seinen drei Pilasterordnungen übereinander noch durchaus Renaissancegliederung auf. Die Durch-



bildung aller Einzelheiten aber: die unteretzte Breite der Fenster, ihr Empordrängen in die Kapitellzone hinauf, die pralle Fülle des bildhauerischen Schmuckes ist zeitgemäss barock. Mit ihrer einfachen Aufreihung ist auch die Raumdisposition noch nicht über die Renaissance hinausgekommen.

Unter den alten Zunfthäusern, die sich in manchen Schweizerstädten — die schönsten in Schaffhausen und Zürich — erhalten haben, ist das 1752—1757 von David Morf erbaute Zunfthaus zur Meise in Zürich das architektonisch bedeutendste. Es weist die damals moderne Anlage des Ehrenhofes zwischen vortretenden Seitenflügeln auf, bleibt aber darin konservativ, dass es trotz dieser Orientierung nach der Querachse den Längskorridor beherrschend durchführt. Auch sind es nicht die etwas rückständigen architektonischen Einzelheiten, welche dem Bau die Leichtigkeit und Geschmeidigkeit des Rokoko verleihen, sondern vielmehr die gemesselten Kartuschen mit den Masken über den Fenstern und die geschweiften schmiedeisernen Gitter der Balkone. Leistungen eines andern als des eigentlichen Bauhandwerks am Aussenbau zu verwerten, ist weit herum in der Schweiz üblich. Selbst die Tessiner Architektur zeigt mit diesem besondern Zug etwas der deutschen Schweiz Verwandtes.

Die Feinheiten des Spätrokoko besitzen die Bauten des besten schweizerischen Architekten des 18. Jahrhunderts, des Niklaus Sprüngli in Bern. Mit seiner Hauptwache gestaltet er eine Bauaufgabe, die erst das Rokoko stellte, indem es kleinen Bauten wie Wachen und Zollhäusern, Brunnen und Gartenhäuschen eine sorgfältige architektonische Durchbildung zuteil werden liess. Der Reiz auch dieses Werkes liegt darin, dass inmitten der Knappheit des Aufbaus und der zierlichen Straffheit der zeitgemässen Formen doch z. B. im Gebälk, in der Ecklösung, im Mansarddach etwas von der Schwere des Barocks geblieben ist. Und wenn die Bibliotheksgalerie, die als Brunnenfassade am Thunplatz wieder aufgerichtet ist, mit den schlaffen Kurven im Umriss des kuppelartigen Aufsatzes, mit der glatten Mauerfläche und einzelnen Details schon ganz dem Louis XVI. angehört, so behält auch sie in den Seitenvoluten, im kräftigen Relief und in schweren Einzelformen noch hochbarocken Einschlag und damit eine Vereinigung verspäteter Züge mit zeitgemäss-modernen.

Für das Engadin oder das Wallis mag es angehen, Verspätungserscheinungen — z. B. romanisch durchgebildete Kirchtürme aus dem 16. und gar aus dem 17. Jahrhundert — mit provinzieller Rückständigkeit zu erklären. Ihr Auftreten in den künstlerischen Zentren des Landes und an den Werken der bedeutendsten Architekten gebietet nach tiefer liegenden Gründen zu suchen.

Es ist letzten Endes die Selbständigkeit der einzelnen Städte und Länder, in all ihren verschiedenen Rangstufen: es ist der Partikularismus der Schweiz, der überall im Lande Veranlassung gab, das schon Bestehende, das Eigene, das Angestammte so hoch zu bewerten und so zäh auch zu bewahren.

H. Hoffmann.

Die alte Berner Hauptwache — L'ancien «Corps de garde» de la ville de Berne — The old «Main-guard» of Berne